

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

Beilage zu No 21. der Mittheilungen vom Sonnabend den 21. Mai 1842.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Beilage

zu № 21. der Mittheilungen vom Sonnabend den 21. Mai 1842.

Der Landmann an seinen Freund in der Stadt,

über № 19 und 20 der humoristischen Blätter.

Du forderst mich auf, mein alter Jugendfreund, Dir meine Meinung zu sagen über № 19 und 20 Curer so genannten humoristischen Blätter; es habe etwas Unheimliches, meinst Du, einen höchsten Gegenstand in schwieriger, unpopulärer Sprache unter dem Panier des Humors auftreten zu sehen. Ueber solches Gefühl läßt sich nicht streiten; auch kann ich es nicht leugnen, daß ich etwas Aehnliches bei erster, flüchtiger Uebersetzung, bei der ich es bis jetzt bewenden ließ, verspürt hatte. Wie mögen die Mitglieder des literarisch-geselligen Vereins am 18. April erbaut worden sein! Wie die Leser der humoristischen Blätter! Für diese, scheint es, war denn doch die Rede gesprochen und gedruckt.

Schon bei der ersten Rede in № 13, deren »weitere Ausführung« die gegenwärtige ist, mußte ich mich fragen: Wer oder was konnte den Hofrath von Buttel veranlassen, die harmlose Gesellschaft der Freimaurer plötzlich so lebhaft, ich möchte sagen so hitzig anzugreifen? Der Beruf der Wahrheit? Er zeigt ja aber auf jeder Seite, fast in jeder Zeile, daß das Wesen und Treiben der Bruderschaft ihm durchaus fremd ist, und alle Folgerungen auf irrige Voraussetzungen machen die Sache noch dunkler und räthselhafter. — Dann immer die Zeit, der Geist der Zeit, die Forderungen der Zeit! Was ist das? Ist die Zeit mit ihrem Geist und ihren Forderungen alles das, was jeder für sie auftretende Redner dafür ausgiebt, so ist sie zu unsrer Zeit das bunteste, sich überall widersprechende, unverständlichsste Gemisch. Nein! nach H. v. B. fordert die Zeit Deffentlichkeit, Deffentlichkeit in Allem. Welche Uebertreibung! Welche Macht, welche Zeit können mir gebieten öffentlich zu thun und zu sagen, was ich nur in der Stille, in der Abgeschlossenheit zu thun und zu sagen vernünftige Gründe habe? — Ja! dann hast Du die Zeit nicht verstanden, Dich von ihren heiligsten Forderungen losgesagt. — Mag es doch! Nicht Jedem war und ist seine Zeit die rechte Zeit, ihr Geist ein guter Geist, ihre Forderung eine gerechte. Wer mag mir das höchste Gut des Menschen rauben, die Freiheit! Was vor Jahrhunderten und Jahrtausenden Wahrheit war, das ist noch heute Wahrheit und was zu allen Zeiten dem Gerechten heilig war, ist es ihm auch heute noch, man kleide es in welches Gewand man wolle. — Aber freilich, à propos Gemand! was gestern noch Mode war, ist heute nicht mehr Mode, und wenn auch ohne Geist, ist die Mode doch eine sehr gebieterische

Forderung der Zeit und gewiß eben so gefährlich als verächtlich, denn sie bleibt nicht beim Gewande der Körper stehen, sie hängt Allem was öffentlich ist, ihr Mäntelchen um. A. W. Schlegel nannte einst die Mode »die Caricatur der öffentlichen Meinung« und jede Uebertreibung ist Caricatur. Die Fortschritte der Veredlung des Menschengeschlechts fordern, wahrlich! etwas ganz Andres, als die Uebertreibung, als Deffentlichkeit in Allem! — Und die Sprache der vorliegenden Rede! Obgleich noch gemäßig, gehört sie doch weder humoristischen noch andern, dem größern Publikum der Leser gewidmeten, Blättern zu; sie ist unverständlich, unverständlich nicht bloß der philosophischen Fassung wegen, sondern weil sie der einen Schule ausschließlich eigen ist. Hätte es doch dem Redner gefallen mögen, der Aufforderung des Kritikers in № 15 der »Mittheilungen« zu genügen, zu Deutschen deutsch zu sprechen! Zu wem hat er gesprochen?

Doch genug! Ich nehme den Text zur Hand. Gleich der Anfang ist würdig und edel, ganz wie es der Ruf des Redners erwarten läßt, der ihn nicht bloß als einen tiefdenkenden Philosophen, sondern auch als einen Mann der edelsten Gaben des Herzens, des Gemüthes bezeichnet. Wie ich aber weiter lese, tritt mir der »Herr Gegner« des Redners überaus störend in den Weg. Ich möchte ihn nicht zu vertreten haben, doch sind es seine Aussprüche, die den Grund und Boden hergeben, auf dem der Redner seine Schlüsse baut. Ich durchlaufe die ersten Seiten, mag mir aber die Aufgabe gar nicht denken, alles bemerken oder gar widerlegen zu sollen, was sich mir hier darbietet. Ich werde nur des Auffallendsten Erwähnung thun.

Auf der dritten Seite, 147, heißt es von der Freimaurerei: »um das Wesen aber weiß jeder, oder kann darum wissen und das spricht nicht gegen, sondern für den Bund.« Das ist ganz richtig, die Freimaurerei ist Sache der Menschheit, kann also, ihrem Wesen nach, nicht Geheimniß sein. Und der Maurer sollte sich »durch ein äußeres Versprechen zum Schein eines Geheimnisses verpflichtet haben?« Wie, Herr Redner! Halten Sie die Freimaurer für Kinder oder Betrüger? Wer kann Ihnen das Märchen erzählt haben? Ihr H. G. doch nicht! den ich als einen braven Mann kenne, wenn gleich ich nicht in Allem seiner Meinung sein kann. — Nach den weiteren Folgerungen setzt der Redner das Wesen der Freimaurerei S. 147 in Humanität, S. 148 in Liebe und giebt sich die vergebliche Mühe, darzutun, daß die Liebe ihrem Wesen nach nicht Geheimniß sein könne. Das heißt zusammen so viel: Das Wesen der Maurerei besteht in Humanität und Liebe — jeder Maurer verpflichtet sich durch ein äußeres Versprechen (was wäre denn



ein inneres) zum Schein des Geheimnisses, daß jene das Wesen der Maurerei sei. Du, mein Freund, wirst doch die Freimaurer-Loge nicht für ein Tollhaus halten. Höchst neugierig bin ich aber, zu wissen, aus welcher unreinen Quelle der Redner seine Nachrichten geschöpft haben möge. Ich bin auf folgende Vermuthung gekommen:

Bereits S. 146 heißt es: »Gar viele Bücher über Maurerei deuten ihr Geheimniß in solchen Fragen aus, d. h. sie verrathen es wirklich, der Bund hat kein wirkliches, wahres Geheimniß« u. s. w. — Ja! eine große Anzahl solcher Bücher ist eine öffentliche Waare des Buchhandels; ihre Autoren sind entweder Nichtmurer, die die Leichtgläubigkeit und Neugierde eines gewissen Publikums mißbrauchen, betrügerische Speculanten, hungrige Schreiber, oder sind treulose ehrvergeßene, zumal unwissende, ausgeschlossene Maurer, die der Neugierde des Reihbibliotheken-Publicums nur unbedeutend Neugierliches zu bieten vermögen. Wären diese Schriften wirklich belehrend, so hätte ja jetzt der Redner nicht die Mühe uns zu belehren. Kein Nichtmurer ward je durch diese Bücher belehrt; den gedankenlosen, leichtsinnigen Maurer können sie allenfalls irre leiten. Kein unterrichteter, denkender Maurer ward je zum Verräther an der Maurerei. — Ist diese Vermuthung richtig, sind solche Bücher die Quellen, aus denen der nichtmurerische Redner seine Kenntniß schöpft, dann, ja dann sind seine Irthümer erklärt und zu beklagen. Die Freiheit der Gesinnung, Bruderliebe, Streben nach Veredlung u. s. w. können dem Maurer wohl Mittel zum Endzwecke sein, aber »Liebe« ist weder das Wesen, noch das Geheimniß der Maurerei.

Ich muß noch auf das bedenkliche Wort Humanität zurückkommen. Ich spreche gern deutsch zu Deutschen und zumal zu Dir, mein Freund. Wie das vieldeutige Wort Humanität nicht deutsch ist, so ist es auch, wie es scheint, der Sinn nicht, in dem es hier genommen wird, denn S. 155 heißt es: »Das Gesetz der Humanität soll sich schlechthin erfüllen, nicht bloß mehr im Stillen u. s. w.« und S. 157 »Ferner haben sodann auch die Maurer ihre humanen Gesinnungen durch geheimes Wohlthun an Nothleidende und Dürftige zu bethätigen gesucht« diese Bedeutung ist es, die niedrigste und gewöhnlichste, die mir das undeutsche Wort Humanität von je her verhaßt gemacht hat. Ein Almosen hinwerfen ist nichts, gar nichts, oft etwas Dummes, öfter etwas Zweideutiges, die Hast, den Gegenstand der Noth, des Widerwillens sich aus dem Auge zu rücken. Wohlthätigkeit in Hinsicht auf das Object ist darum nichts, weil ich nie wissen kann, ob ich dem Begabten wirklich wohl thue. Man muß das erlebt haben. Wohlthätigkeit subjectiv genommen, die Gesinnung, nicht bloß das weiche Gefühl, ist die Sache des veredelten Menschen, diese Gesinnung im Stillen, Geheimen, zu bethätigen, ist eine Ehre. — O laßt doch, ich bitte Euch, den Maurern ihre stillen Freunde unverkümmert! Welch Recht giebt Euch die Zeit, der Geist der Zeit, die Forderungen der Zeit, einer harm-

losen Gesellschaft ruhestörend in den Weg zu treten, einer Gesellschaft, die Ihr gar nicht kennt?

Ferner S. 148 »wir wissen, daß überall, wo sich der freie Sinn noch verbergen muß — (wo thut er denn das?) — wo er nicht frei hinaus sich gestalten darf, auch die Freiheit selbst nur erst noch eine erträumte und darum abstracte, somit unwahre, so wie, daß die Liebe, die sich scheint, ganz in ihr Thun einzugehen, — (wem sollen denn diese Lusthiebe gelten? Doch nicht der Maurerei?) erst noch eine halbe und furchtsame und darum ebenfalls noch eine abstracte Liebe ist.« — Hier ist das Wort »abstract« dem Publicum der humoristischen Blätter gegenüber, auf fast lächerliche Weise mißbraucht (ich bitte um Verzeihung). Man weiß, daß die Hegelsche Schule die Worte abstract und concret und viele andre, ganz eigenthümlich und ganz anders als jeder Philosoph einer andern Schule braucht. Will nun ein Nichthegler oder Nichtmurer wissen, was darunter verstanden wird, so liest er hier: abstract heißt »erträumt, halb und furchtsam.« So wird das Publicum auch in Verlegenheit kommen, sich S. 155 den »durchsichtig gewordenen Nationalwillen« zu erklären. — Wenn es aber gleich darauf S. 148 von der Maurerei heißt: »so empfinden wir auch jede Schranke, die solcher Unterscheidung Vorhub leistet, als eine in sich verschollene, unwahre oder rechtswidrige,« so darf ich auch wohl einmal sagen: »Du weißt es nicht, wie grob Du bist.«

Ich kann von der unglücklichen S. 148 noch nicht los kommen. Je weiter nach unten, um so mehr häuft es sich. Der Redner meint hier, die Maurer hätten »den stillen Drang und Trieb gehabt, jene ahnungsvolle Grundlage zu einer Welt der Wirklichkeit herauszubauen u. s. w.« Hier ist wieder Sprachverwirrung, und überall wo das Wirkliche, wirklich, verwirklichen vorkommt, denn das steht hier immer für öffentlich, in die äußere Erscheinung tretend. Das mag nun wieder Hegelsch sein, ich weiß es nicht, die ganze Rede giebt mir aber die Lehre, nicht etwas beurtheilen zu wollen, was ich nicht kenne, oder wovon ich nichts verstehe, was mir »Geheimniß« ist. Das Wort Wirklichkeit aber so zu brauchen, ist offenbar nicht deutsch. Im Sprachgebrauche ist alles wirklich was unzweifelbar da ist und das Wort wirklich ist eine Verstärkung des Ausdrucks in dem Wörtchen ist. Meine Gedanken und Empfindungen sind eben so wirklich als nur immer meine Handlungen und Worte auf offenem Markte wirklich sein können. Ich sehe, ich habe mich geirrt, aber ich glaube wirklich u. s. w. ist eine ganze richtige Phrase im Sprachgebrauche. Danach kann dem Einen wirklich sein, was dem Andern es nicht ist. Mir ist wirklich, daß der Redner sich irrt, ihm ist es das nicht. Will der Redner unter dem Worte »wirklich« das verstehen, was, öffentlich erscheinend, Allen die sich darum bekümmern wahr und wirklich sein muß, so ist das auch nicht zuzugeben, denn danach müßte Einer wie alle Andre denken und empfinden, Jeder dieselbe Einsicht haben, dieselbe Vorstellungsart, Jeder ein Hegelscher Philosoph sein. Was würde

dann aus der Welt geworden sein! dasste wolte uns doch der Herr in seiner Gnade bewahren!

Zwei folgende Sätze nehme ich der Kürze wegen zusammen: »man nannte darum die Maurerei eine Kunst« und gleich drauf: »weil man mit der gesamten Zeit der irdigen Ansicht war, als könne sich das rein Menschliche, als solches, nie ganz verwirklichen« — soll verwirklichen wieder so viel heißen als öffentlich erscheinen, von den Dächern gepredigt werden, so braucht es das, wie gesagt, dem Sprachgebrauche nach, nicht um wirklich zu sein. Ich gestehe, daß die damalige »Zeit,« die »der irdigen Ansicht war« mich etwas ungeduldig macht. Soll denn zu jeder andern Zeit nichts wahr gewesen sein? Soll denn unsere Zeit allein jede Wahrheit erkannt haben? Die nie genug zu verherrlichende Zeit, die in N^o 13 der humoristischen Blätter S. 99 von dem Redner so bezeichnet wird: »Die Categorie der gesamten Weltanschauung hat sich umgewandelt — es ist der Geist, der menschliche, der sich gegenwärtig, wie noch nie zuvor, seines göttlichen, ursprünglichen Grundes bewußt geworden.« — Ja, eine große That ist geschehen.« — In allen Zeiten hat es Philosophen und philosophische Systeme gegeben, jedes war zu seiner Zeit »eine große That« warum denn aber das Hegelsche philosophische System allein eine solche? Nehmt sie doch alle zusammen, diese Systeme! in der Geschichte der Philosophien liegen sie alle hinter einander vor Euch; jede »große That« wurde durch eine folgende verkleinert oder vernichtet und diese Geschichte ist die Geschichte der menschlichen Irthümer. Wer wagt es, sich für unfehlbar zu halten? Warten wir noch einige wenige Jahre, es wird ein neues System, um mit dem Redner zu sprechen, verwirklicht, das Hegelsche seinen Vorgängern angereicht, bis auch jenes neue wieder in der Geschichte der menschlichen Irthümer zur Ruhe gebracht ist.

Ein sehr großes Publikum ehrlicher Leute, darin auch Du, mein Freund, und ich, denken über die ernstesten Dinge in Demuth auf unsre Weise nach, fragen nicht die Zeit, nach ihrer Weise, fragen nur unser Gewissen was ihm wahr ist. So denken wir z. B. daß das Absolute, das Vollendete, Vollkommene zu erreichen, ja zu erkennen, dem Sterblichen hienieden nicht gegeben ist, daß aber nach diesem irdischen Dasein ein anderer Zustand seiner wartet, in welchem er auf der Bahn der Veredlung, der Vollkommnung, der Einsicht ungehemmter fortzuschreiten hoffen darf. Wir streben daher nach dem fernen Ziele, wie der einsam Schifffende nach dem leitenden Gestirn, das er nicht zu erreichen hoffen kann noch will, das allein aber ihm die rechte, unfehlbare Richtung giebt; wir streben nach Idealen, um den rechten Weg nicht zu verlieren. So nach dem absolut Wahren, dessen Glanz kein sterbliches Auge erträgt, dessen belebende Wärme aber immer mehr in der Annäherung empfunden wird. So nach dem Heiligen in unserm Wandel, wenn gleich die zum Kampfe und zur Uebung unsrer Kräfte uns mitgebornen Hindernisse uns zurückhalten. So

nach dem absolut Schönen in den edeln Künsten, indem wir als so viele zurückgelassene Sprossen auf der Leiter Schönheiten darstellen, ausgeprägt mit dem Stempel der Idealität, dem Streben nach Vollkommenheit. Wenn nun der vernünftige Fromme weiß, daß »ein schönes Leben das schönste Kunstwerk ist« und wenn der Maurer eines seiner Symbole als das Sittlichschöne deutet, wer hat ein Recht verneinend gegen ihn aufzutreten und die Sache deutend auf die Spitze einer Nadel zu stellen ohne einen Faden, der sie mit den heiligsten Interessen der Menschheit verbindet? O! weg doch mit Forderungen der Zeit, deren neuersonnene Schlüsse die besten Gefühle des Menschen zu ersticken, sie vielleicht »abstract« zu machen suchen. In diesem Sinne sprach der edle Dichter: »Das Herz ist Gottes Stimme, und Menschenwerk ist aller Klugheit künstliche Berechnung.«

Und nun vollends sollen die Maurer die irdige Ansicht haben, das rein Menschliche könne sich nie ganz verwirklichen! Ist das denn nicht eine Gesinnung? und kann denn eine Gesinnung anders als da oder nicht da, wirklich oder nicht wirklich sein? Doch, das geht wieder auf das Geheimniß der Sprache und nach gemeinem Menschenverstande ist ein Geheimniß unangreifbar. Wollte der Redner sich zu besserer Verständlichkeit bequemen, würde ich ihn beklagen wegen der unglücklichen, irreführenden »gar viele Bücher über Maurerei« aus denen er geschöpft zu haben scheint, und ihn an eine viel reinere, sichere Quelle zur Kenntniß der Maurerei, ihrem Wesen nach, gewiesen haben, an das schöne Lied von Schink, N^o 85 unsers Oldenburgischen Gesangbuches. —

Nun aber, mein Freund, bin ich müde! bin von der sechzehn Seiten langen Rede freilich erst bis auf die vierte Seite gekommen, aber Du kannst daraus sehn, was es würde, wenn ich so fortführe. Diese Langeweile will ich Dir und mir ersparen. — Um aber Dir doch ein deutlich Wort zu sagen von dem Freimaurer-Geheimniß, gegen das der gelehrte Redner so gar gewaltig zu Felde zu ziehen sich berufen hält, so sei es Dir in's Ohr geflüstert (doch bringe dies Geheimniß nur ja nicht weiter.)

Die Freimaurer-Brüderschaft ist gar keine geheime Gesellschaft. Ihre Existenz ist bekannt, ihre Versammlungsorte und Versammlungstage sind bekannt, ihre Mitglieder sind alle bekannt. Sogar manche ihrer Gebräuche sind bekannt. Was bleibt noch übrig? — Für den bloß Neugierigen freilich noch Manches, z. B. Was machen sie denn da? &c.

Die Freimaurer-Brüderschaft ist eine geschlossene Gesellschaft. Keine geschlossene Gesellschaft gestattet Fremden, Eindringlingen den Zutritt bei sich. Die Listen der Mitglieder liegen vor, wer nicht den Namen und das Gesicht eines derselben mitbringt, wird nicht zugelassen. Wie soll es aber die einzige geschlossene Gesellschaft in der Welt, die über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet ist, anfangen, Fremde, Eindringlinge abzuhalten? Sind Listen

so unendlich vieler, immer aufs Neue absterbender und zutretender Mitglieder mit einiger Sicherheit nur denkbar? Es bleibt also nichts übrig als Erkennungszeichen, Gebräuche und einige Symbole. Diese, zur Sicherung gegen Fremde, Eindringlinge, zu verhelen, giebt jeder neu-aufgenommene Maurer das Versprechen. Ist dies große Geheimniß der großen Fehde werth? Man könnte auf den Gedanken kommen »gar viele Bücher über Maurerei enthielten oder verführten unwillkürlich zu der Mystification.

Aber der Endzweck der Freimaurerei! das ist der Punkt der entscheiden muß, ob sie eine zeitgemäße Bedeutung habe. — Du mußt mir's in allem Bisherigen angemerkt haben, daß ich mich auf Zeitgemähes und die Bedeutung desselben nicht verstehe. Hier aber, im Endzwecke der Maurerei — darauf bestimme ich mich eben jetzt — liegt doch wirklich ein Geheimniß. Das mußt Du am Ende doch noch wissen. Ich will es Dir mit den Worten eines Besseren als ich, oder doch eines anerkannten Denkers geben und suche darum den Brief eines Freundes hervor, in dem er sich über das Schweigen von dem Zweck der Maurerei ausläßt. Hier ist ein möglichst kurzer Auszug aus demselben:

Wir leben auf der Welt und Niemand sagt uns, wozu diese Welt ist, noch welches der Zweck unsers Daseins sei.

Es werden Staaten gebildet und die Menschen in allen Welttheilen leben im bürgerlichen Vereine, ohne daß jemals außerordentlich wäre, was der Endzweck des Staates sei, über welchen die Staatslehrer sich bisher nicht haben vereinigen können.

Wir sind größtentheils verheirathet und noch streiten die Juristen über den wesentlichen Begriff der Ehe.

Wir sehen, daß die Menschen in allen für ihr Geschlecht unentbehrlichen Instituten leben, von der Natur hineingesetzt sind und darin handeln und wirken, ohne zum größten Theil sich deutlich bewußt zu sein, warum und wozu diese Institute da sind. Sollten sie darum aufhören zu leben und sich zu fügen?

Wenn also bestehende Institute nur sonst nothwendig oder wenigstens nützlich sind, so sind die Menschen auch bestimmt darin zu leben und sich in ihre Einrichtungen zu finden, den Nutzen derselben, die Früchte zu genießen, ohne die Stoffe zu kennen, die der Baum verarbeiten mußte, um diese Früchte auszubilden.

Mit der Freimaurerei ist es nicht anders. Wer auch keinen vollkommen deutlichen Begriff von ihrem Endzwecke hat, wird doch den Nutzen derselben genießen, wenn er sich die Befolgung ihrer Gesetze angelegen sein läßt; er wird besser, geselliger, aufklärter, handharter werden; er wird dem fruchtbaren Baume gleichen, der mannigfaltige Wohlthaten verbreitet, ohne die geheimen Kräfte zu ergründen, die sein schattig Laub und die Würze seiner Früchte entwickeln.

Wäre es aber nicht besser, der Zweck des Bundes würde uns gleich zu Anfang gegeben, damit wir nicht auf Abwege geraten, sondern dem Ziele mit Gewißheit und Zuversicht getrost entgegen gehen könnten? — Diese Frage ließe sich auch in Ansehung unsers ganzen irdischen Daseins und unsrer Vereinigung in bürgerliche Gesellschaften aufwerfen.

Es ist bekannt, wie wenig die Menschen das schätzen, was sie ohne Mühe erwerben. Jede Kenntniß ist nur dann unser wahres

Eigenthum, wenn wir bei ihrer Erlangung selbstthätig gewesen sind und Fleiß und Mühe dazu angewendet haben. Die Kenntniß des Unschätzbaren bleibt aber ein todttes Wesen, folglich eine Entwürdigung desselben, wenn wir es nicht durch Mühe und Fleiß zu unserer lebendigen Ueberzeugung, zu unserm Eigenthum gemacht haben. Unsere Neugierde kann durch eine Definition befriedigt werden, aber nach dieser gefährlichen Vertriegung wenden wir den Fleiß und die Mühe nicht mehr an, die allein zur lebendigen Ueberzeugung führt und zu der wir vorher durch Wissbegierde angepornt werden.

Indem wir uns sorgfältig und anhaltend damit beschäftigen, den Endzweck unsers Daseins oder unsrer maurerischen Verbindung zu ergründen, müssen wir nothwendig den Menschen und die Maurerei, oder das Leben, nach allen ihren Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten genau untersuchen und prüfen. Diese Mühe wird aber durch unschätzbare Früchte belohnt: wir lernen uns selbst kennen und erwerben eine detaillirte Kenntniß der Maurerei oder des Lebens, ihrer einzelnen Eigenthümlichkeiten und mannigfaltigen Beziehungen unter einander, und finden Seiten dabei auf, die uns sonst unbekannt geblieben wären.

Indem wir dem Endzwecke der Maurerei oder des Lebens nachspüren, verfolgen wir in Gedanken schon den Weg zu demselben und betreten und wandeln ihn wirklich, wenn wir überzeugt fähig sind nach Ueberzeugung zu leben und zu handeln. Jeder Abweg wird uns practisch fühlbar, der rechte Weg liegt deutlich vor uns da und läßt uns keines der Mittel zum Zwecke übersehen, wenn wir wollen.

Die historische Kenntniß des höchsten Endzweckes, würde uns keine Wahl übrig lassen; denn da wir uns das Streben nach demselben nicht durch Fleiß und Mühe zur lebendigen Ueberzeugung angeeignet haben, so geht auch daraus der feste und ernste Wille nicht hervor, wir erfahren, daß es ein Gesetz giebt, dem wir folgen müssen, auch ohne unsern Willen, und unsre Freiheit ist dahin, dies höchste Gut der Menschheit. Wie sorgfältig wir nun auch das Gesetz erfüllen mögen, unsre Handlungen haben keinen Werth mehr, denn nur die freie That hat Werth und der freie Wille ist unsre Würde.

Nur die auf dem Wege eigener Forschung erlangte Erkenntniß des höchsten Endzweckes der Maurerei oder des Lebens, ist Erkenntniß, giebt den Willen, giebt Freiheit und führt an's Ziel. Jeder forsche und prüfe sich selbst und was ihm umgiebt, nach dem Maße seiner Verstandeskraft, die Anleitung dazu liegt überall zur Hand; er gebe dann selbst Rechenschaft von den Fortschritten seiner Forschung, die sein mögen, welche sie wollen, er erreicht das Ziel unschwer, es sei auch wann es wolle. — Wen aber Geistessträgheit von allem Nachdenken abhält, der horche den Aussprüchen der Weisesten und lerne sie auswendig, das Ziel erreicht er nie. —

Das ist es, mein Freund, was ich Dir noch sagen wollte. Du wirst darin eine zum einfachen Menschenverstande sprechende Philosophie in deutscher Sprache finden. Unserm Redner erschied sie vielleicht als unwürdiges Geschwätz, weil sie den Forderungen der Zeit nicht entspricht, »abstract erträumt« oder, was weiß ich! weil sie nichts »öffentlich« macht, also nichts »verwirklicht«, weil sie alle Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten genau untersucht und geprüft haben will, wogegen der Redner, vermuthlich nach dem »Geist der Zeit«, gebieterisch abspriht über das was ihm unbekannt ist und er also nicht versteht. Was ist da zu thun! Wir müssen uns trösten!

Lebe wohl, mein Freund!

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 22.

Sonnabend, den 28. Mai.

1842.

Die Confirmandin.

Wie man die Stunde weiß, wo auf leichtem Fuß
Dein lust'ger Leib die Straße herunterwält!
Da sammelt sich's und hält sich stille,
Sieh, und da kommst Du und gehst vorüber.

Und Jeber prägt hastig Dein Bild sich ein,
Und denkt, die Ros' entkospet an seine Brust;
Du aber weißt von Nichts, und wandelst
Schuldblos dahin, und im Arm die Bibel.

Wo ist Dein Geist, daß Du nicht die Meng' bemerkst?
Doch siehst Du mich heraus aus den Andern all;
Wie thust Du da so ehrerbietig,
Leiser berührt Dein Fuß die Erde.

Du schaust wohl anders auf zu des Mannes Stirn,
Auf der Gedanken Kreisen, die Du nicht kennst,
Als ich in Deiner blauen Augen
Friedlichen Himmel, den ich entbehre.

Literatur.

Die quade Foelke. Historisches Trauerspiel in fünf Acten
aus der Geschichte Ostfrieslands von C. A. Weinböfer.
Leer 1842. 224 S. 8.

(Fortsetzung.)

Zetta then Broeck, die Tochter der Foelke, unterhält sich mit Hima ihrer Amme bei der Arbeit von ihrem Geliebten Sibrand von Boquard, und diese

erzählt ihr von ihrem Vater Deco und der »schönen weltlichen Königin, —

Johanna von Neapolis geheißene
und wie dessen Schwestern Doda und Siburga den
Bruder in Neapolis aufsuchten, um ihn sich selbst, dem
Vaterland, zu retten.«

Sibrand von Boquard langt an, wirbt um
Zetta und erhält ihre Hand.

Dann sehen wir Foelke in ihrer prächtigen Umgelung,
wie sie durch Wigeld die Kunde von der Gefangenschaft
der beiden Welt erhält:

»Gefangen nur? warum denn nicht vertilgt?

Der königliche Adler der then Broecks

Muß das Gezücht der Allena's vernichten?

So lang' ein Einz'ger noch von dem Geschlecht

Der gift'gen Klattern athmet, — Einer noch

Den Stachel führt, der verwunden kann,

Bleibt auch der Rache Hunger ungesättigt*),

Der glüh'nde Durst des Hasses ungestillt!

Nicht Zehbe, nein — Vernichtung sei der Name!»

So wird es nun dem Wigeld leicht, sie für seinen
Plan zu gewinnen, während sie im vertraulichen Gespräch
mit ihm ihre Grundsätze enthüllt, aber auch ihm nicht
birgt, wie wenig sie ihm selber traue:

»Ich traue Keinem, welcher nah mir steht;

Der Menschen Erbtheit ist das Böse nur,

Das Gute gleisnerischer Heuchelschein

Um sich'rer zu berücken, zu verderben.

Drum möge Keiner auf Verwandtschaft pochen,

Sie schüzt ihn nicht, — ja, wär's mein eigner Sohn,

Ich würde streng nach seiner That ihn richten.«

*) Deco then Broeck war in einer Zehbe mit Folkmar
Allena, vielleicht auf dessen Anstiften, ermordet.

